

Von hinten September '07

Das Schreiben von Texten wird einem manchmal ziemlich erschwert. So sitzt mir gerade jetzt, da der Redaktionsschluss naht, meine neue Freundin Gina pausenlos auf dem Schoß und will nicht runtergehen. Außerdem tobt draußen aber eine Art von spätem August, gegen den der Herbst nur vielversprechend sein kann. Das ist jene Zeit, in der Experten wissbegierigen Reporterinnen des Lokalfernsehens unermüdlich Auskunft darüber geben, dass ein Schulranzen nicht mehr als zehn Prozent des Körpergewichtes der schulpflichtigen Person wiegen solle. Die meisten amerikanischen Kinder dürften demnach viel mehr materialisiertes Wissen mit sich durch die Avenues schleppen als unsere Kiddies. Tun sie aber nicht, da sie von desperate Mothers im Großraum-Jeep zur Schule gekarrt werden. Doch auch unsereins hat sein Päckchen zu tragen. Den Einkaufsbeutel beispielsweise. Der wird einerseits durch Hortungskäufe erschwert, da ja alle möglichen Lebensmittel teurer werden sollen. Andererseits widersteht man schließlich doch nicht der Versuchung, das Bevorratete ziemlich schnell zu verbrauchen, und so muss man schließlich das Leergut wieder zurückschleppen. Sicher dabei ist nur, dass auf diese Weise auch das Körpergewicht anwächst und besorgte Experten mir nun immerhin eine Nutzlast von neun Kilogramm zugestehen können, ohne Haltungsschäden befürchten zu müssen. In den Läden gibt es seit einiger Zeit diese Leergutrücknahmeautomaten, deren Funktionsweise gleichermaßen verblüffend ist wie die der Briefmarkenautomaten, mit denen ich mich im Vormonat gründlich auseinandergesetzt habe. Vermutlich übersteigt der IQ dieser Dinger den der meisten Benutzer. Ohne lange zu überlegen wirbeln sie das reingesteckte Zeug schnell rum auf der Suche nach einem Barcode, um dann siegessicher zu behaupten, dass ich das Gesöff doch wohl im neuen Russenladen auf der anderen Seite der Nürnberger Straße erworben haben müsse. So weit reicht ja die Globalisierung nun doch noch nicht. Ein deutscher Tomra T-710 nimmt keine Slavutitsch-Pullen an! Oder aber das Gerät vermutet, das Leergut verdiene seinen Namen nicht wirklich, sei also noch nicht ganz ausgesüffelt. Diese Finte des Automaten hat mich nun auf eine geniale Idee gebracht. Ich schlage zurück! Steckt man nämlich in die niederflurige Öffnung einen Getränkekasten, der nicht ganz voll ist, so errechnet der Apparat anhand des Gewichtes, wie viele Flaschen fehlen. Nun habe ich mittels einer Küchenwaage sorgsam ermittelt, wie viel Wasser ich in wenige leere Flaschen füllen muss, damit sie das Äquivalent eines wohlbestückten, aber ausgetrunkenen Kastens bilden. Nun noch die manipulierten Botteln gut über die Kastenfläche verteilt, damit das Superhirn nichts merkt, und rein damit! Fehlanzeige. Ich solle doch bitte zuerst aussaufen, bevor ich einen hartarbeitenden Automaten belästige. Deprimiert schleiche ich durch die Regalreihen. So muss sich der amtierende Schachweltmeister gefühlt haben, als er von „Deep Blue“ geschlagen wurde. Doch dann ein Lichtblick. Eine ziemlich attraktive Mittdreißigerin wiegt ein kleines Fläschchen Prosecco in der Hand, gerade mal 0,2 Liter Füllmenge, und stellt es plötzlich wieder ins Fach zurück. Welch ein Romantitel! „Frauen, die Prosecco ins Regal zurückstellen“. Welche Fülle an Stories, die sich plötzlich erschließt. Grass ließe die Protagonistin gramvoll daran denken, dass ihre Großmutter in den verlorenen Ostgebieten ja gar nicht wusste, wie man Prosecco eigentlich schreibt. Eva Herrmann hätte Genugtuung an der neuen femininen Demut, die sich in solch einer Handlung niederschlägt. Bukowski schließlich würde darüber schreiben, dass die Schlampe spontan beschlossen hat, jetzt nur noch harten Bourbon zu schütten.

Obwohl der dahinsiechende Sommer gar nicht so reich an Lagerfeuerwetterabenden war, haben wir doch manchmal mit Freunden rund um die Feinstaubquelle gegessen. Manchmal wurde dann auch geklumpft, alles was man mit fünfeinhalb Akkorden eben so intonieren kann. Nun begab es sich in solch einer lauen Nacht, dass da ein thüringischer Archivdirektor unbedingt darauf bestand, statt unseres beschwingten Singsangs lieber

eine CD von Uwe Kropinski in den bereitstehenden Recorder einzulegen und dies dann auch irgendwie schaffte. Darum fühle ich mich nun zu einer Aussage veranlasst, die mir eine dauerhafte Feindschaft ziemlich vieler Menschen eintragen wird: Jazz ist was für spätpubertierende Intelligenzia-Prätendenten. So, nu isses raus. Da wird der Kopf schräg gedreht, leicht nach oben, Augen fast geschlossen. Dadurch wird das Geklimper zwar nicht erträglicher, aber man sieht aus wie ein Kenner, der Cis Moll von Dünnschiss unterscheiden kann. Um nun gleich noch nachzutreten, wage ich eine Klassifizierung. Dixieland und Swing sind wohl gar kein richtiger Jazz, sondern so was wie Pop, bloß älter. Damit gibt sich kein richtiger Kopfschräghalter ab. Dann gibt es aber vor allem Mainstream-Jazz, zumeist im Trio gespielt. Heftige Körperverrenkungen der Solisten unterstreichen die Ernsthaftigkeit ihres Tuns, die sogenannten Improvisationen sind aber so vorhersagbar wie der Geschmack eines Hamburgers bei McDonalds in Kuala Lumpur. Den Gipfel stellt jedoch der Free Jazz dar. Hier geht nun alles schief, was an Musik eigentlich Spaß machen könnte. Gerade darum ist es so wertvoll. Wie ein Auto mit vergoldetem Vergaser, der aber zufällig an der Kardanwelle angebaut wurde. Das reicht wohl jetzt. Bevor es Brandanschläge auf das Stadtstreicher-Hochhaus gibt, hör ich lieber mit der Suada auf. Viel passieren kann aber nicht. Welcher Jazz-Liebhaber kriegt denn ein Streichholz an?

Gina ist übrigens ein ganz liebes Pekinesenmädchen. Das kleinste Exemplar dieser Rasse, das ich je gesehen habe. Ihr Urlaub bei uns geht nun fast zu Ende. Nächste Woche kommen ihre richtigen Futtergeber aus Antalya zurück, sofern sie nicht einen antiken Stein am Strand aufgelesen haben.

Zärtlich gestimmt verbleibt
Neffe Jens